

**Colin Shaw: Deciding What We Watch.  
Taste, Decency, and Media Ethics in the UK and the USA**

Oxford: Clarendon Press 1999. 184 S., ISBN 0-19-815936-6, € 12.99

Wenn es zu einem blutigen Massaker kommt, wie zuletzt in der Schule von Littleton in den USA, verläuft die öffentliche Reaktion häufig in ähnlichen Bahnen. Auf den ersten Schock folgt die Kritik an medialen Gewaltdarstellungen, die als Vorbilder gedient hätten, und der Ruf nach deren Veränderung. Die Fernsehmächtigen versprechen Besserung, aber nachdem sich die Aufregung gelegt hat, geht alles weiter wie bisher. In seinem Buch greift Colin Shaw nicht nur diese Szenarien, sondern ganz allgemein die Frage nach dem Verhältnis von Medien und ethischen Normen auf. Über vierzig Jahre hat er in unterschiedlichen britischen Medien gearbeitet, und wohl aus diesem Grund geht er an die Frage der Medienethik vor allem unter dem Vorzeichen heran, wie Medieninhalte bewertet, gewichtet und, wenn nötig, auch zensiert werden können. Historisch ist er an der divergierenden Zensur- bzw. Regulationspraxis in Großbritannien und den USA interessiert, deren unterschiedliche Mediensysteme er in einem kurzen Aufriß vergleicht. Danach untergliedert sich das Buch in einzelne Kapitel zu Konzepten der Medienethik, dem Verhältnis von Kindern und Medien, Problemen der Sexualität, des Sprachgebrauchs, Nachrichtenprogrammen und den Veränderungen des Privaten.

Shaw hat mit vielen Medienpraktikern Interviews geführt, die er in kurzen Zitaten einfließen läßt. Aber trotz der skizzierten thematischen Breite und den zu meist recht aktuellen Interviewpassagen bleibt das Buch hinter seinem Anspruch einer zukunftsorientierten Standortbestimmung zurück. Zwei zentrale Probleme

werden deutlich: Zum einen ist das Buch, auch wenn es versucht, die im britischen Fernsehgesetz von 1954 hervorgehobenen Standards von *taste and decency* in ihrer Vielschichtigkeit zu beleuchten, keine moralphilosophisch tiefschürfende Untersuchung. Gleichzeitig geht die journalistische Aufarbeitung von konkreten Regulationspraktiken nicht weit genug. Weder die philosophischen noch die praktisch-institutionellen Dimensionen der Problematik können daher die Aufmerksamkeit erhalten, die ihnen angesichts der Komplexität der Fragestellungen eigentlich zusteht. Bereits die Kapitelunterteilung in Programmtypen, Zuschauergruppen und in problematische Inhalte läßt einen systematischen Zugriff vermissen – ein Kapitel zur Gewaltthematik fehlt. Zum anderen bringt der Vergleich der Mediensysteme in Großbritannien und den USA keine wesentlich neuen Erkenntnisse. Daß in Europa Regulation bzw. Zensur weniger negativ besetzt ist als in den USA, ist vor dem Hintergrund der divergierenden historischen Entwicklung der Mediensysteme und des Konzepts der Meinungsfreiheit bekannt. Nicht nur in dieser Hinsicht, auch im Ganzen vermißt man eine stärkere Zuspitzung der Problematik. Vielleicht hätten sich die Fragen der Medienethik besser an gründlich behandelten Einzelstudien untersuchen lassen, bei Shaw bleibt vieles zu allgemein.

Am Schluß propagiert der Autor ein System, das sowohl von der 'Selbstregulation' der großen Medienkonzerne wie auch der Intervention von Regulierungsbehörden geprägt ist – wie es in Europa mittlerweile überwiegt. Die Verantwortung für die Medienethik wird damit zwischen einem neoliberalen Marktmodell und einem staatlichen Interventionismus angesiedelt. Das ist keine neue Position, aber eine, die sich noch immer an der Maxime des *public interest* orientiert. Wie sich dieses 'Interesse der Öffentlichkeit' zukünftig darstellen wird, ist in der Tat eine Schlüsselfrage. Weitergehende Untersuchungen werden ein von Shaw nur angerissenes, aber zentrales Problem weiter ausführen müssen: wie das *public interest* durch die Tatsache verändert wird, daß technische Innovationen im Bereich der visuellen Medien durch ihre allgemeine Beschleunigung immer stärker und schneller aus bestehenden ethischen Normen herausgelöst werden. Das Buch von Colin Shaw ist für diese Zusammenhänge am interessantesten, wenn es sich den Entscheidungsträgern in den britischen oder amerikanischen Medien in den Interviews konkret zuwendet. Hier hätte man sich anhand spezifischer Fragestellungen mehr gewünscht.

Christof Decker (Berlin)